

Ohne Frau kann Mann nicht bauen

Autor(en): **Waldis, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ethnologica Helvetica**

Band (Jahr): **13-14 (1989)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Frau kann Mann nicht bauern

In Berg- oder Kleinbauernbetrieben wie im Entlebuch besteht eine räumliche Einheit von Lebens- und Arbeitswelt. Eine Vorstellung davon, wie solche Produktionseinheiten Ende des 18. Jahrhunderts ausgesehen haben, geben die Ausführungen von Witzig (1986: 61). In *Frauengeschichte(n)* beschreibt sie die traditionelle Bauernfamilie: «Zum bäuerlichen "Ganzen Haus" (...) gehörte in der Regel ein eigener Hof, die Möglichkeit von dem Ertrag leben zu können, und die Mitarbeit aller (...) Der Hof war Zentrum und alles verbindende Grundlage der Familie. Er garantierte ihr nicht nur den Lebensunterhalt, sondern verlieh ihr auch die Gewissheit, auf dem richtigen Platz zu stehen und das Richtige zu tun. Die Bauernfamilie bestand nicht nur aus Blutsverwandten sondern aus allen, die zusammen lebten und arbeiteten. Wichtigste Arbeitskräfte waren Bäuerin und Bauer (...) Die Mitarbeit der Kinder war selbstverständlich. Sie waren in erster Linie Arbeitskräfte und wurden als solche geschätzt. Sie arbeiteten seit frühester Jugend mit und wuchsen in die Arbeitswelt der Eltern hinein. Je älter sie wurden, um so eher konnten sie das allfällige Gesinde ersetzen.»

Der im Zitat erwähnte Aspekt, dass der Mann und die Frau zusammen bauern, hat auch eine über 80-jährige Entlebucher Bäuerin hervorgehoben. Sie sagte über ihren Mann: «...Ja, wenn er bauern wollte, musste er schon fast eine Frau haben!» Für sie ist es auch heute fraglos klar, dass zum Bauern zwei, d.h. ein Paar, gehören. In diesem Zitat zeigt sich das Selbstbewusstsein einer Frau, das auf dem Wissen um ihre Stellung als Bäuerin und dem Wert ihrer Arbeit beruht. Produktionseinheiten wie bäuerliche Familienbetriebe sind anders strukturiert als gewöhnliche Kernfamilien. Wenn ich sage, dass Frau und Mann zusammen bauern, bedeutet *bauern* sowohl Hof- wie Haushaltarbeit. Neben der geschlechtlichen Beziehung als Ehepartner können Frau und Mann einander in der alltäglichen Arbeit als gleichgestellte Partner begegnen¹.

Die täglich notwendige Zusammenarbeit von Bauer und Bäuerin bildet für mich den Kern der *Andersartigkeit* der bäuerlichen Familienbetriebe. Davon gehe ich aus, wenn im folgenden einige Konzepte der Frauenarbeit diskutiert werden. Was bedeuten die Unterschiede von nicht-bäuerlichen und kleinbäuerlichen Lebens- und Produktionsweisen? Bedeutet die Zusammenarbeit von Bäuerin und Bauer Gleichwertigkeit der Geschlechter? Sind Bäuerinnen

1 Ich stütze mich auf Leacock (1978), die nachgewiesen hat, dass Arbeitsteilung nicht unbedingt hierarchisch und unterdrückend sein muss.

weniger isoliert oder unterdrückt als gewöhnliche Hausfrauen? Das sind Fragen, die mich beschäftigen.

Es ist offensichtlich, dass die traditionellen sozialen Institutionen, die katholische Kirche, die Wirtschaft und der Staat auch im Entlebuch auf die Männer ausgerichtet sind und diese privilegieren. In unserer Gesellschaft gehören Haushalt- und Familienarbeit², vorwiegend weibliche Arbeitsbereiche, per definitionem zum prestigelosen Produktionsbereich der Gesellschaft, sie werden der Ecke der «Unkultur»(Nadig 1984: 49) zugeordnet, was sich auf die weibliche Identität negativ auswirkt.

Als ich im Entlebuch meine Gespräche³ durchführte, ist mir wiederholt das Verantwortungsgefühl und das Selbstbewusstsein der Frauen aufgefallen. Haushalt, Familienarbeit und Mutterschaft stellen für Bäuerinnen nicht nur eine von den beherrschenden Institutionen diktierte Pflicht dar, sondern sind Teil der traditionellen Arbeitsteilung und werden in diesem Rahmen positiv bewertet, d.h. Bäuerinnen sehen sich nicht (nur) als Unterdrückte. Die Frage, ob diese Ansicht auf dem Verkennen der eigenen Unterdrückung beruht, lasse ich zuerst einmal zur Seite.

Auf der einen Seite habe ich versucht, die Merkmale in der bäuerlichen Lebens- und Produktionsweise des Entlebuchs herauszuarbeiten, die für die Bäuerinnen positiv bewertbar sind. Dem gegenüber stehen gesamtgesellschaftliche Veränderungen, welche eine ganz bestimmte Entwicklung erkennen lassen: die zunehmende Integration der Landwirtschaft in die Weltwirtschaft bedeutet nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer eine grössere Unterdrückung und Ausbeutung.

Das Entlebuch – ein traditionelles Landwirtschaftsgebiet

Im Entlebuch befinden wir uns in der schweizerischen Peripherie, laut einer St. Galler Hochschulstudie⁴ in der Region mit dem «kleinsten persönlich verfügbaren Einkommen» der Schweiz, weit entfernt von den industriellen Ballungszentren der Schweiz.

2 In der *Basler Frauen-Untersuchung* (Gujer et al. 1982: 56) wird Haushaltarbeit als materielle Versorgung, als psychische Wiederherstellung für die Erwerbstätigkeit, Pflegen der Beziehungen (Familienzusammenhalt), Unterstützungs- und Zulieferarbeit, Kinderbetreuung und Krankenpflege verstanden. Diese Aufzählung finde ich äusserst akkurat. Wenn ich im folgenden von Haushaltarbeit schreibe, verstehe ich sie im Sinne der Basler Frauenuntersuchung.

3 23 Gespräche mit Frauen und Männern im Entlebuch bilden die Grundlage meiner Lizentiatsarbeit.

4 So wird das «Einkommen, das zu Konsumzwecken zur Verfügung steht», bezeichnet. Es ist eine Kategorie, die den finanziellen, marktorientierten Wohlstand messen kann (Fischer et al. 1983: 5). Erwähnenswert finde ich die Studie noch in einem andern Zusammenhang: im Entlebuch wurde die Rezession in den 70er Jahren von allen schweizerischen Regionen am wenigsten verspürt. Als Grund dafür wird die gleichmässige Verteilung der öffentlichen Produktion auf die drei Sektoren angegeben.

Die Hauptstrasse des Tales führt durch die Hälfte der Dorfkerne, die übrigen Dörfer sind auf Nebenstrassen erreichbar. An der Hauptverkehrslinie sind einige wenige Industriebetriebe angesiedelt. Ihrer Entwicklung wurde in den letzten 15 Jahren vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt. An den Hängen des stark verzweigten Voralpentales sind zahlreiche kleinere und grössere Bauernweiler zu entdecken. 1970 wohnten rund 70% der 17'000 Bewohner des Tales in Streusiedlungen ausserhalb der Dörfer (Regionalplanung 1972: 29). Die Bauernhöfe sehen aus, wie wenn sie bloss zur Verzierung der Landschaft verstreut oder hingeklebt worden wären. Aber in Wirklichkeit ist die Landwirtschaft im Entlebuch so stark verwurzelt wie in wenig Regionen der Schweiz. 1980 hat die landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz etwa 7%, im Entlebuch jedoch 34% betragen.

Wie charakterisiert sich nun die Lebensweise auf diesen Bauernbetrieben, die vorwiegend Milchwirtschaft und Viehzucht betreiben und zu 90% Familienbetriebe sind?

Arbeit für die ganze Familie

Bei Berg- oder Kleinbauern bildet die Familie eine Produktionseinheit. Haushalt und Hof, die Arbeitsbereiche von Frau und Mann, sind Teil derselben Realität. Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre ist räumlich nicht gegeben.

Die Arbeit auf diesen Bauernbetrieben unterscheidet sich in verschiedenen Punkten von Lohnarbeit. Es besteht z.B. kein fixer Achtstundentag, die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit, besser noch Arbeit und Feierabend, sind nicht so klar zu ziehen. Umso evidenter ist hingegen, dass an allen sieben Wochentagen gearbeitet wird, das Wetter sich nicht um Feiertage kümmert und Arbeit erst noch schmutzig macht⁵. Auf Bauernhöfen rechnen auch die Männer nicht (nur) in Stundenlöhnen, die gesamte Produktion wird organisiert und die Arbeit aufgeteilt; was schliesslich zählt, ist das Jahreseinkommen, von dem die ganze Familie leben können muss.

Die Industrialisierung der Landwirtschaft in diesem Jahrhundert bringt eine stärkere Abhängigkeit vom Geld im allgemeinen und von Bundesgeldern im besonderen mit sich: Ohne Subventionen gäbe es im Entlebuch wohl nur noch wenige Bauernbetriebe. Die Rationalisierung in der Landwirtschaft, d.h. Maschineneinsatz statt Handarbeit, setzte im Entlebuch erst nach dem Zweiten Weltkrieg richtig ein. Bis 1980 wurden dadurch rund 2000 Arbeitsplätze «eingespart». In dieser Zeit ist auch die grösste Abnahme der Landwirtschaftsbetriebe zu verzeichnen. Die notorische Finanzknappheit auf Bauernbetrieben,

⁵ Dieser Aspekt ist mir in Bezug auf die Funktion der Kleider aufgefallen: Arbeitskleider müssen nicht repräsentieren und schmücken, es muss nicht die letzte Mode sein. Schutz vor Witterungseinflüssen ist da schon wichtiger. In diesen Zusammenhang setze ich die Tatsache, dass Bäuerinnen bei Kleiderbörsen, die im Entlebuch organisiert werden, die wichtigsten Kundinnen sind.

sei es wegen des Preiszerfalls der landwirtschaftlichen Produkte oder wegen der hohen Verschuldung der Bauernhöfe, zwingt die Bauern, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Heute wird ein Nebeneinkommen zu einer Überlebensfrage⁶.

Wirtschaftliche Studien, die mit dem Bruttosozialprodukt operieren, stützen sich auf einen sehr begrenzten Arbeitsbegriff. Er ist gleichbedeutend mit Erwerbstätigkeit. Damit ist aber Haushalt- und Familienarbeit weder sichtbar noch erfassbar. Auf bäuerlichen Familienbetrieben kann diese Arbeit jedoch, bedingt durch die räumliche Einheit und die Verflechtung von Stall- Feld- und Haushaltarbeit, nicht einfach unbeachtet gelassen werden. Zur Erfassung der gesamten Arbeit von Frauen und Männern ist deshalb folgende Unterscheidung von Bedeutung: Autorinnen wie Harris (1981: 142) oder Stolcke (1981: 160) bezeichnen Haushaltarbeit als Gebrauchswertproduktion im Gegensatz zur Lohn- oder Erwerbstätigkeit, die als Verkaufswertproduktion gilt⁷. Analytisch unterscheidet sich diese beiden Arbeitstypen, aber es wäre widersinnig, auf einem Bauernbetrieb Gebrauchswertproduktion als unwichtig abzutun. Das ursprüngliche Ziel auf einem Bauernhof war ja die Gebrauchswert- und nicht die Verkaufswertproduktion. Der Grad der Selbstversorgung hängt wesentlich von der Gebrauchswertproduktion ab. Diese war im Entlebuch zwar schon um die Jahrhundertwende ein nicht mehr erreichtes Ideal. Aber häusliche Fähigkeiten einer Frau, d.h. wohl das Talent, den Haushalt trotz möglichst wenig Gekauften gut zu versorgen, sind Qualitäten, die bei einer Bauernheirat ins Gewicht fallen können.

Auch Sacks (1974: 212) unterscheidet Gebrauchs- und Verkaufswertproduktion. Aber sie fügt noch einen weiteren Aspekt hinzu. Von Engels hat sie den Begriff der «sozialen Arbeit», Gradmesser für den Erwachsenen-Status einer Person, übernommen und ihn für ihre Analyse von klassenlosen Gesellschaften in Afrika erweitert. Sie versteht darunter «jede Arbeit, die zum Gebrauch, zum Kauf durch jemanden oder als Dienstleistung für einen andern Haushalt getan wird». Soziale Arbeit leisten demzufolge auf einem Bauernbetrieb alle, sowohl Erwachsene wie Kinder.

Die Verflechtungen von Hof und Haushalt nehmen mit fortschreitender Industrialisierung der Bauernbetriebe ab. Der Bauernhaushalt hat seine ökonomischen Funktionen wie z.B. den direkten Produktverkauf weitgehend verloren, dadurch verschlechtert sich sowohl der Zugang der Frauen zu den Finanzen sowie ihre Stellung auf dem Bauernbetrieb. Aber auch heute wickelt sich ein Teil der Haushaltsversorgung ohne Geldgeschäft ab. Gebrauchswertproduktion im Haushalt ist also notwendig und wichtig, das wissen auch – oder gerade Bäuerinnen. Wenn Bäuerinnen zu ihrer Arbeit ein positives Verhältnis haben, ist dies auf dem folgenden Hintergrund verständlich: Einerseits leisten

6 Immer mehr Bauern sind heute auf einen Nebenerwerb angewiesen, da der Hof nicht mehr genug abwirft. Sie arbeiten im Wintertourismus, auf dem Bau, in der Fabrik. Trotzdem gibt es vergleichsweise immer noch sehr viele Haupterwerbsbetriebe. Während 1985 gesamtschweizerisch die Haupterwerbsbetriebe 57% betragen haben, gilt für das Entlebuch die Zahl von 85%.

7 Vergleiche auch Himmelweit und Mohut 1977.

sie wirklich einen Beitrag zur landwirtschaftlichen Produktion⁸, andererseits ist in einem Bauernbetrieb die Gebrauchswertproduktion weder räumlich noch geschlechtsspezifisch vollständig von der Verkaufswertproduktion getrennt.

Bald nur noch eine Kernfamilie

Bis anhin habe ich von der «Familie» geschrieben, ohne weiter zu erklären, was damit gemeint ist. Die ledigen Tanten und Onkel, die ihr Leben lang auf einem Bauernbetrieb gewohnt und gratis oder für ein Taschengeld gearbeitet haben, sind am Aussterben. Trotzdem kann auf Bauernhöfen auch heute (noch) nicht von einer Kernfamilie im eigentlichen Sinne gesprochen werden, sondern eher von einer reduzierten Grossfamilie, ein Überbleibsel aus der vorkapitalistischen Lebens- und Wirtschaftsform. Entweder ist die Kernfamilie durch die auf dem Hofe lebenden Grosseltern erweitert oder, wenn die Hofgrösse es zulässt, durch billige Knechte aus der Türkei oder Jugoslawien. Oder der Hof wird von einer nicht-«vollständigen» Familie geführt, so z.B. von Mutter und Söhnen, Onkel und Neffen oder Brüdern.

Harris (1981: 138) stellt bei der Diskussion über Haushalte fest, dass die Ideologie in kapitalistischen Gesellschaften Haushalteinheiten immer mehr als Synonym der Kernfamilie annimmt und voraussetzt. Die Ethnographie beschreibt eine Vielfalt von möglichen Haushaltorganisationen, jenseits des Konzeptes der bürgerlichen Kernfamilie: diese ist demzufolge nicht die *Wiege der Gesellschaft*, sondern höchstens die Wiege der kapitalistischen Industriegesellschaft, die ihr durch unbezahlte Haushalt-, Familienarbeit und Kinderbetreuung einen grösseren Profit und eine bessere Kontrolle erlaubt.

Jedoch bewahrheitet sich die Aussage von Harris in der Entwicklung des Entlebuch: die verschiedenen Generationen fordern immer mehr einen getrennten Haushalt. Als Grund dafür wird die verwandtschaftliche und arbeitsbedingte Nähe angegeben, die Worte oft karg, Konflikte hart und langandauernd werden lassen. Entfremdete Arbeit und Massenmedien tragen wesentlich dazu bei, dass die zur Konfliktlösung heute so notwendige verbale Kommunikation verlorengeht. Mit Erhalt der AHV-Rente bereitet sich auch im Entlebuch die Elterngeneration auf den Rückzug aus dem Bauernbetrieb, auf die Alterswohnung im Dorf vor. So wird die Zwei-Generationen-Kleinfamilie immer mehr zur Norm.

Das Erbe der Väter

Bauernbetriebe als Familienunternehmen bedeuten eine Verflechtung von Wirtschaft und Verwandtschaft, die engsten Verwandtschaftsbeziehungen (z.B.

⁸ Eine Studie über Bäuerinnen stellt fest, dass sie etwa einen Drittel ihrer Arbeitszeit für Arbeit in Feld und Stall aufwenden, die restliche Zeit für Hauswirtschaft (Witzig 1986: 64).

Mann und Frau oder Eltern und Kinder) sind zugleich Arbeitsbeziehungen. Die Zusammenarbeit der Geschlechter bedeutet jedoch noch nicht ihre Gleichstellung: die Erbschaftsregeln sind patrilinear und patrifokal. Bauernhöfe werden wenn immer möglich vom Vater auf den Sohn vererbt. Töchter kriegen den Hof nur, wenn kein männlicher Nachkomme vorhanden ist. Eine Gesprächspartnerin erwähnte den *unglücklichen Fall*, in dem eine Tochter den Hof übernommen hat. Das *Unglück* bestand darin, dass der Hof an eine andere Familie überging, da Frauen mit der Heirat den Namen des Mannes annehmen. Das Prinzip der männlichen Nachfolge wurde von dieser Gesprächspartnerin nicht in Frage gestellt, und ich wage zu behaupten, dass sie nicht die einzige ist.

Früher war es jeweils der älteste Sohn, der den Hof übernommen hat, heute sei es der *intelligenteste*. Die Industrialisierung macht aus Bauernhöfen Industriebetriebe, und das Überleben setzt immer breitere, spezifischere Unternehmenskenntnisse voraus, und dafür ist gerade der *intelligenteste* Sohn gut genug. Der Nachfolger wird spätestens in der Adoleszenz ausgewählt, wenn der Entscheid für eine Berufsausbildung getroffen werden muss. Als Kind arbeitet der Nachfolger wie alle andern auf dem Bauernbetrieb, mit der Zeit übernimmt er mehr Aufgaben. Seine Mitarbeit ist für die Eltern selbstverständlich. Bevor er den Hof übernimmt, arbeitet er oft jahrelang gratis. Durch die Bodenpreise und die Maschinen ist ein Bauernhof heute fast unbezahlbar. Finanzielle Abmachungen, wie sie das Gesetz vorschreibt, werden zwar bei der Hofübergabe vertraglich geregelt, eingehalten werden sie jedoch nur zu einem Teil. Namentlich die Auszahlung der Erbanteile an die Geschwister würde einem jungen Bauern die Existenzgrundlage bei der herrschenden marktwirtschaftlichen Konkurrenz verunmöglichen.

Zwar ist es der Mann, der auf einem Bauernhof die Produktionsmittel besitzt und unter Umständen seinen Wohnsitz lebenslänglich beibehält, und es ist die Frau, die sich an einem neuen Ort, in einer neuen Verwandtschaftsgruppe zurechtfinden und arbeiten muss. Aber die Erben kann nur die Frau gebären. Heirat hat im Bauernmilieu eine andere Bedeutung als dies für die bürgerliche Liebesheirat der Fall ist. Auf Bauernbetrieben sucht ein Mann sich eine Frau zur Zusammenarbeit und zur Regelung der Nachfolge. Zuneigung und gegenseitige Liebe sind zwar erwünscht, aber nicht das einzige oder erste Kriterium für eine Bauernheirat⁹. Nachkommenschaft ist in einer Bauernfamilie eine wichtige Voraussetzung für das Weiterbestehen des Hofes. Wie wichtig diese Kontinuität der Familie ist, kommt auch in der Gesetzgebung zum Ausdruck: die Pachtgesetze wurden für die Fälle erlassen, in denen die Familienbande nicht besteht.

Ein weiterer Punkt scheint von Bedeutung: zwar habe ich im Entlebuch noch keine aus der Dritten Welt vermittelte Bäuerin angetroffen, aber auch im Entlebuch klagen die jungen Bauern, sie fänden keine Frauen mehr. Darauf angesprochen meinte eine Gesprächspartnerin, sie würde junge Frauen

9 Vergleiche dazu auch Witzig (1986: 63).

verstehen: Warum sollten sie ihre Arbeit in der Stadt, ihre finanzielle Unabhängigkeit und die Mobilität gegen ein geldarmes und arbeitsreiches Bäuerindasein auf dem Lande eintauschen? Ferner könne auf einem Bauernhof ja nicht einmal von einer (bürgerlichen) Liebesheirat im engen Sinne gesprochen werden, da die Fähigkeit zur Zusammenarbeit ebenso wichtig sei wie die Liebe. Ansatzweise zeigt sich hier, wie Emanzipation der Frauen im Entlebuch (aber auch anderswo) aufgefasst wird: sie wird oft auf die finanzielle Unabhängigkeit der Frau durch Verkaufswertarbeit reduziert.

Bäuerinnen verlernen das Bauern

Traditionellerweise ist es so, dass die Bäuerin für das Haus und die Familie verantwortlich ist und der Bauer für die Feld- und Stallarbeit. Diese geteilte Verantwortlichkeit wird gegenseitig akzeptiert. Im Alltag zeigt sich dann eine relativ starke Trennung der Geschlechter: die Frauen sind für sich und die Männer auch. Nicht rollengemässes Verhalten wirkt sehr befremdend, das hat eine persönliche Erfahrung gezeigt. Einmal wagte ich es, statt mich den Frauen anzuschliessen und in die Küche zu gehen, in der Stube zu bleiben, etwas abseits vom runden Tisch, an dem die Männer assen. Es herrschte betretenes Schweigen. Erst als ich nach einer gewissen Zeit den Raum vor lauter Unbehagen verliess, fiel bei den Männern das erste Wort, und es entwickelte sich ein Gespräch. Die Frauen diskutierten in der Küche und bereiteten Kaffee und Nachspeise vor.

Aber die Trennung der Arbeitsbereiche war nicht immer gleich strikt: Ich glaubte, ein gesuchtes Ideal der selbständigen Bäuerin gefunden zu haben, als eine Gesprächspartnerin mir von ihrer Mutter erzählte, die um die Jahrhundertwende gebauert hat: *«Der Vater arbeitete als Zimmermann. Die Mutter besorgte den Hof. Ihr Bruder half ihr auf dem Feld, das wäre zuviel gewesen für sie alleine. Der Betrieb war am Anfang nicht sehr gross, später kauften meine Eltern dann noch mehr Land. Der Vater ging während dem Heuen und dem Emden nicht arbeiten. Wenn meine Mutter schwanger war, kam ihr Bruder, um den Kühen das Gras zu füttern und zu mähen. Sonst machte sie alles selbst. Als der älteste Sohn alt genug war, wurde er von ihr angelernt. Der Vater verdiente, da kam Geld rein, damit man sich etwas leisten konnte.»* Auch wenn sich dieses Ideal der Gleichwertigkeit in der Realität nur vereinzelt findet und mehr mit der Sehnsucht nach einer ursprünglichen Gleichheit der Geschlechter als mit der Realität zu tun hat, zeigt dieses Zitat doch etwas Zentrales: Die Durchlässigkeit zwischen den Bereichen der Gebrauchs- und Verkaufswertproduktion, zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre war früher grösser.

Ein Blick auf die Statistiken zeigt, dass früher zwar weniger Frauen in der Landwirtschaft «tätig» waren, d.h. ein eigenes Einkommen hatten, dafür war der Prozentsatz der selbständigen Frauen markant höher als heute. 1941 waren von den rund 60% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft 5% Frauen, in Zahlen 206, die Hälfte davon (106) waren selbständig. 1980 waren 18% der

Erwerbstätigen in der Landwirtschaft Frauen, aber gerade 20 davon oder 4,2% waren selbständig. Bei den Männern gilt tendenzmässig dasselbe. Folglich bedeutet die zunehmende Industrialisierung allgemein einen Verlust der wirtschaftlichen Selbständigkeit.

Die schichtspezifischen Schranken der Berufstätigkeit sind zu Beginn des Jahrhunderts auf Bauernhöfen stärker empfunden worden als die geschlechtsspezifischen. Die Betriebsart entschied, welche spezifischen Kenntnisse erlernt werden konnten. In den Gesprächen kam immer wieder zum Ausdruck, dass bei der Mitarbeit auf einem Bauernbetrieb nicht zwischen typischer Frauen- oder Männerarbeit unterschieden wurde: Primär musste die Arbeit getan werden. Frauen wussten alle Arbeiten auf dem Hofe auszuführen (ob Männer umgekehrt auch Hausarbeit verrichteten, ist eine Frage, die ich mir zur Zeit der Untersuchung nicht gestellt habe, ich nehme aber an, dass dies nicht so war). Bis zur sukzessiven Einführung von Maschinen, war man auf die Mithilfe aller angewiesen, deshalb wussten auch die Frauen Feld- und Stallarbeiten auszuführen. Der Einsatz von Maschinen führte ferner dazu, dass Zusammenarbeit durch Einzelarbeit an einer Maschine ersetzt wurde. Das gilt sowohl für die Waschtage wie für das Heuen, also für Haushalt und Hof.

Gleichzeitig mit der öffentlichen Anerkennung des Bäuerinnenberufs (Erste Bäuerinnenschule im Entlebuch 1967, eidgenössisch anerkannte Prüfung 1975) geht eine Aushöhlung desselben einher: auch Bäuerinnen sind heute hauptsächlich mit Haushalt und Kindern beschäftigt, ihre Tätigkeiten ähneln immer mehr denjenigen einer gewöhnlichen Hausfrau. Eine junge Bäuerin sprach, als ich sie über ihre Arbeiten im Betrieb fragte, fast ausschliesslich von Kinderbetreuung, Haushalt und Garten. Die partilineare Vererbung von Bauernhöfen und die finanziellen Belastungen erschweren es den Frauen zu bauern. Heute bezieht sich die Berufsbezeichnung «Bäuerin» nicht auf eine gelernte Landwirtin, sondern auf eine Frau, die mit einem Bauern verheiratet ist. Die Frau übernimmt also den professionellen Status ihres Mannes. Eine Frau drückte diesen Aspekt folgenderweise aus: «*Wenn du es richtig machen willst, dann müsstest du bei der Heirat auch den Beruf des Mannes berücksichtigen.*»

Eine Gesprächspartnerin hat mich darauf hingewiesen, dass das heutige Argument, mit dem Mädchen eine Ausbildung verwehrt wird, nämlich: «*Du heiratest ja doch!*» früher nie verwendet wurde. Geldmangel wurde als Argument gegen eine Berufsausbildung verwendet. Das soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Frauen früher viel weniger Berufsausbildungen offenstanden als heute. Heute ist zwar die Heirat selbst noch kein Grund zur Aufgabe der Erwerbstätigkeit, häufig jedoch die Geburt des ersten Kindes¹⁰. Wie es zu dieser Ansicht kommt, werde ich weiter unten zu erklären versuchen.

Ein Vergleich des Kursangebotes des Bäuerinnenvereins mit dem der parallel dazu bestehenden dörflichen Frauen- und Müttervereine, zeigt kaum

10 Held und Levy (1983: 124) stellen einen seit 1930 sinkenden Prozentsatz von nie verheirateten Frauen fest. 1970 hat er noch 11% betragen. Dies bedeutet, dass Heirat immer mehr zur Norm wird.

Unterschiede: Neben den landwirtschaftsspezifischen Milchverwertungs-, Garten- und Fusspflegekursen, werden auch bei den Bäuerinnen Strohsterne gebastelt; es wird getöpft und gebacken. Die gesellschaftliche Forderung, das Haus sei als Repräsentationsobjekt zu gestalten, gilt auch für die Bäuerinnen. Eichler (1983: 438) bemerkt dazu, dass die Zeiteinsparung durch Maschinenarbeit im Haushalt durch Tätigkeiten wie Vorhänge häkeln und Brot backen mehr als wettgemacht würde.

Die marktwirtschaftliche Integration der Landwirtschaft verstärkt das Ungleichgewicht des sozialen Prestiges von Frauen und Männern. Erwerbstätigkeit als Lohnarbeit wird vorwiegend als Männerarbeit betrachtet. Dies zeigt folgendes Beispiel: im Luzerner Erziehungsblatt wurde im vornherein allen Frauen gedankt, die als «doppelverdienende» Lehrerinnen ihre Stelle einem Mann überliessen (LNN 8.2.1979). Das kapitalistische Wirtschaftssystem benachteiligt Frauen systematisch. Frauen arbeiten vor allem in den prestigelosen, d.h. unter- oder unbezahlten Bereichen und auf den untersten Stufen der marktwirtschaftlichen Hierarchie. Durch die allgemein stärkere Abhängigkeit von der Lohnarbeit vergrössert sich deshalb auch das Ungleichgewicht des sozialen Prestiges zuungunsten der Frauen. Im Programm «Taten statt Worte» macht auch eine Firma mit, bei der etliche Frauen aus dem Entlebuch arbeiten. Erstaunlicherweise ist in diesem «Frauenförderungsprogramm» kein einziges Mal von Löhnen die Rede¹¹. Höhere öffentliche Stellungen haben im Entlebuch auch heute nur ledige Frauen oder Witwen inne, Frauen also, die alleine für ihren Lebensunterhalt verantwortlich sind.

Nach der Ansicht von Heintz (1984: 110) unterstützt ein dualistisches Geschlechtermodell, welches den Frauen das Haus als «natürliches» Arbeitsgebiet vorschreibt und sie nur dann in der öffentlichen Produktion arbeiten lässt, wenn die Wirtschaft Arbeitskräfte benötigt, «die Aussperrung der Frauen und ihre gesellschaftliche Marginalität». Die geschlechtsspezifische Gleichung Frau und Haushalt, Mann und Erwerbstätigkeit ist im Verlauf dieses Jahrhunderts durch Kirche, Staat und Wirtschaft nicht aufgehoben worden, sie hat sich eher noch verfestigt. Die Durchlässigkeit zwischen den beiden Bereichen hat mit der zunehmenden Spezialisierung abgenommen: schliesslich wird Mann ohne Frau nicht mehr bauern können, weil ersterer die lebensnotwendige Gebrauchswertproduktion nicht mehr erbringen kann und letzterer wegen der Industrialisierung der Hofarbeit die notwendigen beruflichen Kenntnisse fehlen. Mit Sacks (1974: 212) argumentiert: die Dichotomisierung von Gebrauchs- und Verkaufswertproduktion oder von privater und öffentlicher Sphäre wird von den Herrschenden (Männern) benutzt, die private Sphäre und damit die Frauen unter Kontrolle und unterdrückt zu halten. Dies ist ein weiteres Beispiel zur Illustration des Grundsatzes *divide and rule*.

11 1900 sind 42% der Frauen erwerbstätig gewesen, 1950 34% und 1980 39%. Die Lohn-differenz zwischen Frauen- und Männer ist für 1980 mit etwa einem Drittel angegeben; 1939 hat sie die Hälfte betragen. Die minime Angleichung ist der Hochkonjunktur zu verdanken (Schelbert 1984: 178).

Die Frauen als Hüterinnen des Heimes

Die Ideologie des Teilens und Herrschens ist auf ganz verschiedenen Ebenen sichtbar. Die nationalistische Bewegung mit ihrer «Blut und Boden»-Ideologie, welche in den 30er Jahren aktuell geworden ist, hat auch im Entlebuch ihre Spuren hinterlassen: Die in dieser Zeit gegründeten Trachtenvereine können als Produkt des Nationalismus bezeichnet werden. Einmal mehr war die Sittlichkeit der Frauen für die Männer, d.h. Kirche und Staat ein Problem. Namentlich Pfarrherren wehrten sich gegen *die Modefähnchen, die nicht aufs Land passen würden*. Im Alltag waren Trachten schon um die Jahrhundertwende nicht mehr üblich. So mussten dann Historiker anhand von Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert eine neue, diesmal *historisch korrekte* Frauentracht entwerfen. Diese galt dann als *immer angemessene Kleid der Heimat*.

Nachhaltiger als die Kleiderfrage, bei der Männer den Frauen vorschrieben, was recht und billig sei, hat sich jedoch das Bild der sich aufopfernden Bergbäuerin auf das Weiblichkeitsideal ausgewirkt.

Zum 10-jährigen Bestehen der *Notgemeinschaft Luzerner Bergbauern* ist 1948 eine Festzeitschrift erschienen. Ein Artikel ist der Bergbäuerin gewidmet. Er liest sich wie eine Werbeschrift für Bergbäuerinnen. In der Folge gebe ich ausschnittsweise das Anforderungsprofil wieder: Eine Bergbäuerin hat die «vom Ewigen zuge dachte Bestimmung als Hüterin und Betreuerin der Bergheimen», da brauche es schon «eine schöne Dosis solide, religiös-fundierte Lebensbejahung und eine gesunde Einstellung zum bäuerlichen Beruf». Auch wenn sie auf Luxus verzichten müsse, teile die Bergbäuerin die «grösste aller Frauen-Freuden (...) mit allen Frauen (...), die Freude am Kind». Darin sei die Bergbäuerin den Stadtfrauen sogar überlegen, «während dieselbe sich nur an einem einzigen, an zweien oder höchstens dreien freuen kann, füllen des Bergbauernhauses Stuben und Kammern eine ganze Schar währschafter und gefreuter Mädchen und Buben (...) Wohl die Krone aller Freude in einem Bergbäuerinnenleben ist jener Augenblick, wo die bergbäuerliche Priester-mutter von ihrem Priestersohn den Erstlingsseggen empfangen kann (...) In solcher Stunde wird in ihr die Gewissheit sich verstärken, dass alles Mühe- und Opferkostende dennoch und trotzdem einen Sinn hat». Das Privileg mit der Natur zu arbeiten und sie gedeihen zu sehen, entschädigt für die mühsame Handarbeit. Die Romantik der mystifizierten Natur ist somit gewährleistet. Eine Bergbäuerin hegt und pflegt alles und alle. Sorgen würden in schlaflosen Nächten mit dem Herrgott ausgemacht und «dem Manne gegenüber bleibt sie dennoch (...) zuversichtlich und aufbauwillig». Auch gegen das «Abgleiten des Mannes in die Garne der Jagd- und Alkoholleidenschaft» wirkten Opfer und Gebet als sicheres Mittel (Kneubühler 1948: 55ff).

Einiges hat sich inzwischen auf den Bauernhöfen verändert: Handarbeit wurde zum grossen Teil durch Maschinenarbeit ersetzt, auch im Entlebuch ist trotz Katholizismus der «Pillenknicke» spürbar, und Bäuerinnen verfügen heute über gut funktionierende eigene Strukturen, über die sie ihre Anliegen in der Öffentlichkeit vertreten können und dies auch tun. Was in Bezug auf das oben

Zitierte weitgehend unverändert geblieben ist, sich eher noch verstärkt hat, ist die Ansicht, dass Kinderbetreuung ein weiblicher Arbeitsbereich sei. Im obigen Zitat wird ersichtlich, wie stark das Ideal der Mutter von der moralischen Instanz der katholischen Kirche, die ihrerseits den Interessen der Wirtschaft in die Hände spielt, geprägt ist: die göttlich-männliche Vorherrschaft soll nicht in Frage gestellt werden. Damit scheint die Unterwürfigkeit der Kirche und dem Manne gegenüber gesichert und die Festlegung der Frauen auf ihre Biologie als gottgewollte, natürliche Arbeitsteilung besiegelt.

Vor allem bei älteren Frauen sind diese oder ähnliche Ansichten weit verbreitet. Deutlich ausgedrückt werden sie im folgendem Satz: «*Die Frau ist das Herz im Betrieb, das Öl im Getriebe.*» Tatsächlich haben die Erfahrungen im Entlebuch gezeigt, dass beim Tod des Bauern die Bäuerin eher fähig ist, den Bauernbetrieb zu halten als im umgekehrten Fall.

Bauernkinder kennen Mutter und Vater

Die Idee des Kinderwunsches als Selbstverwirklichung der Frau konnte bei Bäuerinnen noch nicht so richtig Fuss fassen, auch wenn der Ideologie entsprechend eine Frau als potentielle Mutter betrachtet wird und ihr deshalb besondere fürsorgliche Eigenschaften angedichtet werden: Kinder waren für Bäuerinnen nie Lebensinhalt oder Arbeitsbeschaffung und ebensowenig der einzige Arbeitsbereich in der Familie. Kinder sind auf Bauernbetrieben potentielle Erben und Arbeitskräfte.

Die Kinderbetreuung auf Bauernbetrieben weist wichtige Unterschiede zur Sozialisation in einer nichtbäuerlichen Kernfamilie auf. Erst einmal gestalten sich die Raumverhältnisse anders: Es steht viel mehr Platz zur Verfügung, die Wohn- und Aussenräume sind weniger stark getrennt, es muss nicht jeder Schritt der Kinder beobachtet werden: kein unbedienbarer Lift, keine Hauptstrasse verunmöglichen den Aufenthalt der Kinder draussen. Sieht man von den Landwirtschafts-, Haushaltmaschinen und Chemikalien ab, sind die Kinder den Gefahren der Technik weniger ausgesetzt. Wenn Eichler (1983: 438) für Stadtverhältnisse die «feindlich technisierte Umwelt» mit als Grund zur quasi 24-Stunden-Überwachung der Kinder anführt, gilt dies auf Bauernbetrieben nur teilweise. Eine andere Tendenz ist jedoch erkennbar, die verlängerte emotionale und finanzielle Abhängigkeit der Kinder von den Eltern, bedingt durch öffentliche Sozialisationsinstanzen und Ausbildungsanforderungen. Eichler (1983: 440) spricht einen weiteren interessanten Punkt an, der sich auch in der Entwicklung des Entlebuchs zeigt: Während bis in die 70er Jahre in den grossen Familien Mädchen und Frauen in ihrem Umkreis eigene Erfahrungen im Umgang mit Kleinkindern sammeln konnten, ist dies heute kaum mehr der Fall. Junge Mütter sind heute schlechter auf die Praxis vorbereitet als früher. Dies heisst nicht, dass ich eine geschlechtsspezifische Ausbildung der Frauen für ihre Mutterrolle fordere. Es geht eher darum, sich vor Augen zu halten, dass vertikales Familiendenken, der als natürlich bezeichnete Kontakt und das Zusammenleben verschiedener Generationen,

sowie das Prinzip des *Älteren* abgelöst werden durch das von der Institution Schule geförderte Prinzip der *Peer-Groups*. Damit gerät der Fluss der oralen Wissensweitergabe zwischen den Generationen ins Stocken¹².

Zurück zu den Bäuerinnen und ihren Kindern. Für Bäuerinnen waren Kinder, wie schon erwähnt, nie der alleinige Lebens- und Arbeitsinhalt. Die Pflichten der Bäuerin auf dem Feld, im Stall und im Haushalt schränken die Beschäftigung mit den Kindern ein. Bis zur Mechanisierung der Bauernhöfe und -häuser (Waschmaschine) und der Akzeptanz von Schwangerschaftsverhütung waren Schwangerschaft und Säuglingsbetreuung neben der vielen Handarbeit für die Frauen eher ein *«notwendiges Übel»*.

Interessant scheint mir auch folgende Begebenheit. Die Säuglingsberaterin hat festgestellt, dass neben Lehrern und Krankenpflegern öfters auch Bauern ihre Kinder in die Beratung begleiten. Anders ausgedrückt: die Arbeitsweise auf Bauernhöfen erlaubt es, dass auch Väter sich um Kinder kümmern, der Stundenplan lässt solches zu. Doch darf man sich keinen Illusionen hingeben: auch auf Bauernbetrieben gehört Kinderbetreuung zum Entscheidungsbereich der Frauen. Die bedeutendsten Unterschiede zur Kinderbetreuung in Kernfamilien und Bauernfamilien sind aber die folgenden zwei:

1. Der Vater ist anwesend, und seine Arbeit ist sichtbar für alle, da Lebens- und Arbeitswelt einen Einheit bilden. Die von Nadig (1984: 50) beschriebene geschlechtsspezifische Sozialisation, bei der die Abwesenheit des Vaters vor allem das Mädchen bezüglich der geschlechtlichen Identitätsbildung vor Probleme, nämlich vor eine Leere stellt, gestaltet sich in Bauernfamilien anders. Durch die Anwesenheit des Vaters ist das Ungleichgewicht weniger gross. In Bauernfamilien wird auch die Arbeit des Vaters für Mädchen und Knaben eher als tägliche Auseinandersetzung mit der Umwelt erlebt als in Kernfamilien.

2. Kinder haben zu ihren Eltern nicht nur eine emotionale, verwandtschaftliche Beziehung, Mädchen und Knaben lernen mit Vater und Mutter arbeiten. Kinder leben auf einem Bauernhof weniger in einer für sie geschaffenen, von reellen Verpflichtungen losgelösten heilen Scheinwelt: sie werden als Arbeitskräfte ernst genommen. Dies kann meines Erachtens zu einer realitätsnäheren Apezeption der Umwelt führen.

Ohne Frau sollte Mann nicht bauern können

Die traditionelle Arbeitsteilung auf bäuerlichen Familienbetrieben beruht auf einem dualistischen Geschlechtermodell. Man versteht darunter eine Gleichwertigkeit von Frau und Mann, die jedoch beide verschiedene Arbeitsbereiche haben. Die sich daraus ergebende Arbeitsteilung, d.h. die Verantwortung der Frauen fürs Haus und die der Männer für den Hof, wird im

12 Poirier (1983: 19) stellt weiter fest, dass heute die Elterngeneration die Kindergeneration sowieso nichts mehr lehren könne, denn welche von unsern Eltern haben sich schon mit Computern abgegeben?

Entlebuch als solche nicht in Frage gestellt, weder von den Bäuerinnen noch von Hausfrauen in nicht-bäuerlichen Kleinfamilien. Die Arbeitsbereiche der Frauen, sei es Mutterschaft, Beziehungs-, Haushalt- oder Hofarbeit, werden in einem bäuerlichen Umfeld als ökonomische Notwendigkeit betrachtet und deshalb positiv bewertet.

Auf diese traditionelle Arbeitsteilung berufen sich sowohl die Kirche als auch der Staat und die Wirtschaft. Während sie auf bäuerlichen Familienbetrieben ihre Berechtigung gehabt hat und teilweise noch hat, ändert sich die Situation für die Bevölkerung, die nicht mehr in einem Familienbetrieb lebt. Männer beziehen ihr soziales Prestige über den eigenen professionellen Status, Frauen hingegen übernehmen mit der Heirat den Status ihres Mannes. Eigenes Prestige wird ihnen fast ausschliesslich durch die Mutterschaft zugesprochen. Solange ein Familienbetrieb besteht, ist das Wie der persönlichen Statuszuschreibung nicht weiter von Bedeutung, denn Gebrauchswert- und Verkaufswertproduktion tragen beide gleichermassen zum Unterhalt der Familie bei. Aber in einer Konsum- und Industriegesellschaft, in der nur Profit zählt, lebt sich von einem immateriellen Wert wie dem Ansehen durch Mutterschaft sehr schlecht.

Es gibt nun verschiedene Ansichten, wie die Arbeitsbereiche der Frauen und Männer der neuen Situation anzupassen sind. Heintz¹³ geht z.B. von einem egalitären Geschlechtermodell aus und misst die Situation der Frauen an der gesellschaftlichen Stellung der Männer: Frauen sollen danach streben, die pekuniäre Macht der Männer in der Wirtschaft zu teilen, d.h. sie sollen in die Marktwirtschaft integriert werden. Dass dies noch lange keine Gleichstellung von Frau und Mann bedeutet, wird klar, wenn wir uns vor Augen halten, welchen strukturellen Benachteiligungen Frauen im marktwirtschaftlichen Bereich ausgesetzt sind. Ferner ist damit auch das Problem der lebensnotwendigen Gebrauchswertproduktion noch nicht gelöst. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass sich die Männer nicht wesentlich mehr an der Hausarbeit beteiligen, wenn ihre Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Die Gebrauchswertproduktion verschwindet aber nicht einfach durch das gesellschaftliche «Wegdenken» oder durch Nicht-Anerkennen. Die Wichtigkeit von Haushaltarbeit, Kinderbetreuung und Beziehungsarbeit erkennen wahrscheinlich diejenigen Frauen am besten, welche sich bewusst für diese Arbeit entscheiden. Wenn nun manche Frauen im Entlebuch sich skeptisch über die Emanzipation äussern, dann vermutlich deshalb, weil sie diese als einseitige Integration der Frauen in die Verkaufswertproduktion erkennen, ohne dass der Gebrauchswertproduktion der ihr gebührende Platz in der Gesellschaft zukommt.

Ob nun die öffentliche Bezahlung von Haushaltarbeit und Kinderbetreuung ein gangbarer Weg wäre, um die Situation der Frauen zu verbessern, müsste

13 Heintz nennt einen ihrer Artikel *Berührungspunkte*, d.h. Berührungspunkte zwischen privater und öffentlicher Sphäre, zwischen Frau und Mann. Sie nimmt (1984: 110) zuerst die gesellschaftliche Stellung der Männer als Massstab, fügt aber in Klammern die Umkehrung als Möglichkeit hinzu. Aber so ist die Problematik auf jeden Fall einseitig gestellt.

vor allem einmal ausprobiert werden. Die hier auftauchende Frage, ob überhaupt und wie sich die kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen dabei verändern würden, ist zwar sehr interessant, muss aber offengelassen werden.

Bennholdt-Thomsen (1988: 201)¹⁴ dreht den Spiess um: Sie verlangt eine an der Gebrauchswertproduktion orientierte Subsistenzwirtschaft, so wie sie in der kleinbäuerlichen Ökonomie vorhanden sei, deren Grundsätze «Austausch und Stoffwechsel mit der Natur» seien. Nur dies könne eine grundlegende Änderung der wirtschaftlichen und ökologischen Verhältnisse bringen. Sie unterscheidet diese von der weltmarktorientierten Wirtschaft, welche auf «Eroberung, Aneignung, Ausbeutung und Zerstörung» beruht.

Kleinbauerntum, wie es im Entlebuch betrieben wird und die ihm eigene Produktionsweise, ist heute nur noch dank der bestehenden Subventionspolitik des Bundes möglich. Die Integration der Bauern in die Marktwirtschaft lässt die Familienbetriebe zu gewöhnlichen Industriebetrieben werden, die dem Gesetz von Angebot und Nachfrage gehorchen. Aber nicht allein die Konkurrenz des Marktes bedroht die Bauern: Ich habe meine Gespräche in den Monaten vor dem AKW-Unfall in Tschernobyl durchgeführt. Eine grosse technologische Panne und der richtige Wind genügen, und es wird nicht mehr gebauert. Richtiger ist es deshalb zu fragen : Kann Mann – mit oder ohne Frau – bald überhaupt nicht mehr bauern?

Der an der Subsistenzwirtschaft orientierte Ansatz von Bennholdt-Thomson führt also zu weiteren Fragen: Inwiefern sind die laufenden wirtschaftlichen Integrations- und Konzentrationsprozesse samt der wirtschaftlich verursachten Umweltzerstörung reversibel? Und wo wird dieser Ansatz je ein Echo finden? Umdenken ist höchst unbequem und bedeutet ein Aufbrechen gewohnter Strukturen und das Aufgeben von Privilegien – vor allem seitens der Männer.

Interessant ist in diesem Zusammenhang Lupri's Ansicht (1983: 9). Er bestätigt, dass die Männer in der bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung politische, soziale, psychologische und ökonomische Privilegien geniessen. Sie seien demzufolge wenig interessiert, an dieser Ordnung, samt Ausbeutung und Profit, etwas zu ändern, weder im wirtschaftlichen Bereich noch bezüglich der Arbeitsteilung der Geschlechter. Er zeichnet von den Männern, und damit auch von sich selbst, nicht gerade ein fortschrittliches Bild. Gleichzeitig begräbt er aber auch illusorische Hoffnungen auf Veränderung.

Myrdal z.B. hat schon 1967 auch für Männer beide Rollen, nämlich Haus- und Erwerbsarbeit, gefordert. Solange Haus- oder Gebrauchswertarbeit nicht im Zeitbudget jeder Person – neben der in unserer Gesellschaft notwendigen Verkaufswertproduktion – einberechnet werden, wird sich die volle Beteiligung der Männer an der Hausarbeit nicht realisieren lassen und die Frauen werden sich somit auch nicht von der alleinigen Verantwortlichkeit für die Familie und das Haus abgrenzen können.

14 Bennholdt-Thomsen hat ihre Untersuchungen in der Dritten Welt (vorwiegend Südamerika) gemacht und ist der Überzeugung, dass die Ergebnisse auch für die Erste Welt von Bedeutung sind.

Gebrauchs- und Verkaufswertarbeit sind für mich zwei verschiedene Arten von Arbeit. Sie verlangen unterschiedliche Eigenschaften. Ich meine, eine Person, die sich nur mit der einen oder andern Arbeit beschäftigt, wird von der Arbeit entsprechend einseitig geprägt. Ist es demzufolge eher die Arbeit als die Biologie, welche Frauen und Männer verschieden werden lässt? Wenn dem so ist, erübrigt es sich für mich, von «typisch weiblicher» oder «typisch männlicher» Arbeit und dem daraus folgenden geschlechtsspezifischen Rollenverhalten zu sprechen.

Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit der Industrialisierung können wir eine immer weiter um sich greifende Auslagerung von ökonomischen Funktionen aus dem Haushalt beobachten. Das «Ganze Haus», die Familie als Produktionseinheit, wurde durch diese Entwicklung ins Abseits gedrängt. Heute stehen wir einer weitgehenden Trennung von Produktion und Reproduktion, Lohnarbeit und Haushalt, Öffentlichkeit und Privatsphäre gegenüber. Mit dieser Trennung geht auch eine gesellschaftliche Wertung einher: die Familie und das Haus werden nicht als Arbeitsort betrachtet. Reproduktions-, Haus- und Familienarbeit erscheinen nirgends im Bruttosozialprodukt. Dieser Problematik versuche ich in meinem Artikel nachzugehen.

Anhand der Veränderungen der bäuerlichen Produktionsweise im Entlebuch in diesem Jahrhundert lässt sich zeigen, wie die landwirtschaftliche Produktion zunehmend industrialisiert und konsumorientiert wird, um vollends ins kapitalistische Wirtschaftssystem integriert zu werden. Dadurch verschwinden die Unterschiede der Produktions- und Lebensart zwischen Bauern- und Kernfamilien.

Mit dieser Entwicklung verändert sich sowohl die Sozialisation wie auch die Lebens- und Arbeitswelt für Frauen (eigentlich auch für Männer): das dualistische Geschlechtermodell, welches für die Frau das Haus als Arbeitsort vorsieht und dem Mann die Erwerbstätigkeit überlässt, kann nicht mehr als zeitgemäss betrachtet werden. Trotzdem scheinen sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und das geschlechtsstypische Rollenverhalten zu verstärken.

Résumé

Dans le contexte de l'industrialisation, on peut observer un détachement toujours plus étendu des fonctions économiques du ménage. Par cette évolution, la famille comme «unité de production» est mise à l'écart, de sorte qu'aujourd'hui nous nous trouvons en face d'une séparation quasi totale de la production et de la reproduction, du travail salarié et du travail ménager, ainsi que des secteurs public et privé. Cette séparation est accompagnée d'une (dé)valorisation par la société: ni la famille, ni la maison ne sont vues comme lieu de travail. La reproduction, le travail ménager et le travail pour la famille n'apparaissent nulle part dans le produit social brut.

Les changements du mode de production paysan dans la vallée de l'Entlebuch pendant ce siècle manifestent que la production agricole s'industrialise et s'oriente vers la consommation, et qu'elle s'intègre toujours plus au système économique du capitalisme. Les différences entre le mode de production et de vie paysanne et celui des familles nucléaires disparaissent.

Un changement du monde de vie et de travail des femmes ainsi que de la socialisation va de pair avec ce développement. Le modèle dualiste des sexes, qui prévoit la maison comme lieu de travail de la femme et le travail salarié pour l'homme, est à réviser. Malgré ce fait, la répartition du travail et les rôles sociaux liés au sexe semblent se renforcer.

Literaturverzeichnis

BENNHOLDT-THOMSEN Veronika, Claudia von WERLHOF und Maria MIES
1988. *Frauen, die letzte Kolonie*. Hamburg: Rororo.

EICHLER Margrit

1983. «The Industrialisation of Housework», in: LUPRI Eugen (Hg.), *The Changing Position of Women in Family and Society*, S. 430-443. Leiden: E. J. Brill.

FISCHER Georges, Peter RUTISHEIMER und Josef BAUMELER

1983. *Räumliche Einkommensdisparitäten in der Schweiz. Das persönlich verfügbare Einkommen nach Regionen, 1970 und 1980*. Bern: Nationales Forschungsprogramm, Projekt Nr. 422.

GUJER Lotti, Edith HUNZIKER und Ruth HUNGERBÜHLER (Hg.)

1982. *Basler Frauenuntersuchung*. Basel: Social Strategies Publishers Co-operative Society.

HARRIS Olivia

1981. «Households as Natural Units», in: YOUNG Kate, Carol WOLKOVITZ and Roslyn MACCULLAGH (Hg.), *Of Marriage and the Market*, S. 136-155. London: Routledge & Kegan.

- HELD Thomas und René LEVY
1983. *Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Diessenhofen: Rüegger Verlag.
- HEINTZ Bettina
1984. «Berührungspunkte. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Frau und Gesellschaft», in: KÖPPEL Christa und Ruth SOMMERAUER, *Frau – Realität und Utopie*, S. 103-122. Zürich: Verlag der Fachvereine (vdf).
- HIMMELWEIT Susan und Simon MOHUT
1977. «Domestic Labour and Capital». *Cambridge Journal of Economics* 1, S. 15-31.
- KNEUBÜHLER Maria
1948. «Der Bergbäuerin Freud und Leid», in: STADELMANN Anton (Hg.), *Der Luzerner Bergbauer*, S. 50-55. Luzern: Notgemeinschaft Luzerner Bergbauern.
- LEACOCK Eleanor
1978. «Women's Status in Egalitarian Society: Implications for Social Evolution». *Current Anthropology* 19/2, S. 247-276.
- LUPRI Eugen
1983. «The Changing Position of Women and Men in Comparative Perspective», in: LUPRI Eugen (Hg.), *The Changing Position of Women in Family and Society*, S. 3-42. Leiden: E.J.Brill.
- MYRDAL Alva
1967. «Vorwort», in: DAHLSTRÖM Edmund (Hg.), *The Changing Role of Women and Men*. London: G. Duckworth & Co.
- NADIG Maya
1984. «Weiblichkeit als Kulturbarriere», in: KÖPPEL Christa und Ruth SOMMERAUER, *Frau – Realität und Utopie*, S. 47-61. Zürich: vdf.
- POIRIER Jean, Simone CLAPIER-VALLADON et Paul RAYBAUT
1983. *Les récits de vie, théorie et pratique*. Paris: Presses universitaires de France.
- REGIONALPLANUNG ENTLEBUCH
1972. *Regionalplanung Entlebuch. Bericht zur übersicht*. Zürich: Regionalverband Entlebuch.
- SACKS Karin
1974. «Engels Revisited: Women, the Organisation of Production and Private Property», in: ROSALDO Michelle Zimbalist und Louise LAMPHERE (Hg.), *Women, Culture and Society*, S. 207-222. Stanford: University Press.
- SCHELBERT Heidi
1984. «Beruf und Karriere», in: KÖPPEL Christa und Ruth SOMMERAUER, *Frau – Realität und Utopie*, S. 177-188. Zürich: vdf.

STOLCKE Verena

1981. «Women's Labour: The naturalisation of Social Inequality and Women's Subordination», in: YOUNG Kate, Carol WOLKOVITZ and Roslyn MAC-CULLAGH (Hg.), *Of Marriage and the Market*, S. 159-177. London: Routledge & Kegan.

WITZIG Heidi und Elisabeth JORIS (Hg.)

1986. *Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz*. Zürich: Limmat Verlag.